Im Fluge durch die Schweiz.

Strasse in Schaffhausen

Rheinfall bei Schaffhausen

Das Haus zum Ritter

Hohentwiel

Schaffhausen vom Osten gesehen

Aus alten Märchen winkt es hervor mit weißer Hand"..... aber die Schweiz ist nicht das Land der Märchen, ist vielmehr das Land der harten Kämpfe und der festen Fäuste; sie haben kämpfen müssen um Gut und Land mit der trotzigen Natur, um Leben, Glauben und Freiheit mit den fremden Unterdrückern — sie sind stark und fest geworden in diesen Kämpfen, freie aufrechte Männer. Und aus alten Zeiten winkt es hervor mit eiserner Hand — die Romantik des Mittelalters; grüßt uns in ihrer stolzen Herrlichkeit in Schaffhausen, der alten Schweizerstadt, der ehemaligen befestigten Reichsstadt am Rhein. Im frühen Mittelalter standen dort die Hütten der Schiffer, welche hier — des nahen Rheinfalls wegen, die Kaufmannsgüter umladen mußten. Scaphehusen (Schiffhäuser) hieß damals die Ansiedelung, und von dieser altdeutschen Bezeichnung stammt der Name der Stadt. Wo jetzt die „Elektrische" dahinsaust, zog sich früher der Stadtgraben hin — die gut erhaltenen starken Mauern zeugen noch davon. Lange Zeit abseits der großen Verkehrswege gelegen, hat Schaffhausen sein alterthümliches Aussehen bis heute behalten können. Die Stadt hatte ehemals 10 Thore, wovon drei noch bestehen. Der am besten erhaltene Theil der alten Befestigung ist der Munot, dessen charakteristische drohende Silhouette sich auf einem Hügel östlich ob der Stadt erhebt. Dieses in den Jahren 1512 bis 1582 erbaute und von einem Graben umgebene Kastell war ehedem mit der Stadt durch zwei gedeckte Gänge, von denen der eine noch besteht, verbunden. Die Zitadelle wird von einem Thurm überragt und ist mit einer Ringmauer umgeben.

Dieser „Munot" oder „Unot" ist das Wahrzeichen der Stadt, und die Burg führt ihren Namen mit Recht: wer sich darin geborgen hatte, war Unot d. h. ohne Noth. Einer anschaulichen Beschreibung Schaffhausens aus der Feder der schweizer-amerikanischen Schriftstellerin Marie Dossenbach-Widmer entnehmen wir nebst anderen Daten die folgende Mittheilung über den Wächter auf dem Munot:

„Auf dem runden Wachtthurm hatte ein Hochwächter seines angestrengten Amtes zu walten. Bei dessen Antritt mußte er feierlich geloben, dem Bürgermeister und Rath der Stadt Schaffhausen im allgemeinen Treue und Wahrheit zu halten, ihren Nutzen zu fördern und Schaden zu wenden und die Seinen vor schädlichen Dingen zu warnen. Tag und Nacht hatte er auf dem Thurm Wache zu halten und selten nur durfte er ihn verlassen. Während seiner Abwesenheit und Ruhestunden hatte seine Frau ihn zu vertreten. Das Nahen von Schiffen und Reisigen hatte er durch Aufstecken eines Fähnleins und durch Blasen eines Hornes anzukündigen, die Gewitter zur Sommerzeit durch Glockenläuten."

Die Romantik des Mittelalters! Ihr Geist spiegelt sich so recht in dem Volkslied „Der Zimmergeselle" wider, dessen Schauplatz Schaffhausen ist".

Der Zimmergesell.

Es war einmal ein Zimmergesell,
War gar ein jung frisch Blut,
Er baut' dem jungen Markgrafen ein Haus,
Sechshundert Schauläden hinaus.

Und als das Haus gebauet war,
Legt' er sich nieder und schlief.
Da kam des jungen Markgrafen sein Weib,
Zum zweiten- und drittenmal rief:

„Steh auf, steh auf, junger Zimmergesell,
Denn es ist an der Stund',
Hast du so wohl ja gebauet das Haus,
So küß' mich an den Mund." —

„Ach nein, ach nein, Markgräfin fein,
Das wär' uns beiden eine Schand',
Und wenn es der junge Markgraf erführ',
Müßt' ich wohl meiden das Land."

Und da sie beide zusammen war'n,
Sie meinen, sie wären allein,
Da schlich wohl das älteste Kämmerweib her,
Zum Schlüsselloch schaut' sie hinein.

„Ach edler Herr, ach edler Herr,
Groß Wunder, zu dieser Stund'
Da küsset der jung frische Zimmergesell
Die Frau Markgräfin an den Mund." —

„Und hat er geküsset meine schöne Frau,
Des Todes muß er sein,
Einen Galgen soll er sich selber baun
Zu Schaffhausen draus an dem Rhein."

Und als der Galgen gebauet war,
Sechshundert Schauläden hinaus,
Von lauter Silber und Edelgestein
Steckt er darauf einen Strauß.

Und als die Frau Markgräfin das vernahm,
Ihrem Knappen rief sie schnell:
„Mein Pferdchen sollst du mir satteln bald
Um den jung frischen Zimmergesell."

Und als ihr Pferdchen gesattelt war,
Ger Schaffhausen ritt sie schnell;
Da stieg die Leiter eben hinan
Der jung frische Zimmergesell.

„Ihr Herren, nähm' die Frau Markgräfin
Vor euer Lager zu ziehn,
Würdet ihr sie halten und küssen
Oder würdet ihr lassen gehn?"

Sie sprachen: „Erät' ich alleine
Die junge Frau Markgräfin an,
Ich wollte sie halten und küssen
Und wollte sie freundlich umfahn." —

„Wollet ihr sie halten und küssen
Und wollet sie freundlich umfahn.
So hat auch der jung frische Zimmergesell
So Arges nicht gethan." —

Da sprach der Markgraf selber wohl:
Wir wollen ihn leben lahn;
Ist keiner doch unter uns allen hier,
Der dies nicht hätte gethan."

Was zog er aus der Taschen?
Wohl hundert Goldkronen so roth:
„Geh mir, geh mir aus dem Land hinaus,
Du findest wohl überall Brot."

Von der Höhe des Munot steigen wir nieder nach dem noch älteren Münster, einer im Jahre 1052 erbauten Säulenbasilika. Im Thurme dieses Gotteshauses hing die im Jahre 1468 gegossene Glocke, deren Inschrift: "Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango" (Die Lebenden rufe ich, die Todten beklage ich, die Blitze breche ich) Schiller die Anregung zu seinem „Lied von der Glocke" gegeben hat. Sie waltete ihrer zahlreichen Aemter bis zum Jahre 1898, dann wurde sie durch eine neue Glocke ersetzt und steht nun neben dem Münster auf einem mächtigen Granitblock als ein eigenartiges, sinnreiches Schillerdenkmal.

Die Stadt selbst macht einen anheimelnden Eindruck und es bedarf kaum der Einladung des Ritters auf dem Vierröhrenbrunnen auf dem Fronwagplatz:

Ker in, ker in
Bis wohlgemut,
Ich schenk dir in
An Geld und Gut.

Man fühlt sich ohnedies in dem anmuthigen Städtchen rasch daheim und wohl. Schaffhausen ist die Stadt der Erker, wie wohl keine zweite Stadt sie aufweist. Diese haben sich im siebzehnten Jahrhundert aus dem vorstehenden Mittelfenster gebildet; fast keinem älteren Hause fehlt dieser Schmuck, und pietätvoll hüten ihn die Bewohner der Neuzeit.

Da sind Erker aller Größen, mit verschiedenem Grundriß, einfache und reichverzierte, im Renaissance- und Barockstil, mit kunstvoll ausgeführten Wappen adeliger Geschlechter, jeder Erker von ganz besonderem Gepräge, den einstigen Besitzer zeichnend, wie auch jedes Haus seinen eigenen, charakteristischen Namen trägt, oft seltsam gewählt, wie z. B. „Walfisch", „Dromedar", „Hochmütli", oft aber auch recht anheimelnde. Wer sollte nicht gerne im „Süßen Winkel" Einkehr halten? Ob Goethes Annahme zutrifft, der die Schaffhauser Erker aus der Luft erklärte, „unbeachtet zu sehen und zu beobachten", bleibt dahingestellt. Jedenfalls wissen die Schaffhauser ihre unschuldige Neugierde hinter reichem Blumenschmuck, der die Erkerfenster ziert, recht hübsch zu verbergen.

Von den zahlreichen alten Häusern verdient namentlich der „Ritter" besondere Erwähnung. Das Haus zum Ritter ist mit seinem großen Giebeldach und seiner mit Fresken aus dem Jahre 1570 geschmückten Fassade eine der schönsten gotischen Bauten Schaffhausens. Die von Tobias Stimmer stammenden Fresken stellen die Kämpfe und Siege der echten Ritterschaft dar.

Den Hauptanziehungspunkt Schaffhausens bildet natürlich der Rheinfall, der „Niagara" Europas. Der Rheinfall befindet sich bei Neuhausen nahe Schaffhausen, für dessen Bewohner er ein beliebtes Ausflugsziel ist. Hinsichtlich der Wassermenge ist es der bedeutendste Fall Europas. Der in schäumenden Wirbeln über zahllose Klippen dahinschießende Strom stürzt in seiner ganzen Breite (175 Meter) in die Tiefe, überragt von waldbestandenen Felsen, über denen sich die malerische Silhouette des Schlosses Laufen vom Horizont abhebt. Der in der Mitte des Falles stehende und mittels kleiner Schiffe erreichbare Felsen theilt den Fall in zwei Arme. Die Höhe des Falles ist 15 bis 19 Meter.

Ein anderer beliebter Ausflug der Schaffhausener ist die nahegelegene Ruine Hohentwiel im „Schwäbischen", der Schauplatz des schönsten deutschen Romanes, des Scheffel'schen „Ettehard", der in seinen Anfängen, in einzelnen Episoden und in seinem wehmüthigen Schluß auf Schweizer Boden überspielt. Der hohe Twiel ist zerfallen, aber die Geschichte der schönen Schwabenherzogin Hadwiga und des stürmischen Mönches von St. Gallen, der in Appenzell Zuflucht und Vergessen suchte, steht noch leuchtend in jungfräulicher Schönheit.

Abschied nehmend vom Rhein, beim Eintritt in das innere Schweizerland, möge hier das Lied der Ströme und Flüsse der Schweiz Raum finden, wie es ein wohlbekannter Schweizer Dichter gesungen hat:

Laßt uns die Schweizerströme singen
Im festlich frohen Sangbereih;
Wie hoch und rein die Quellen springen,
Erklinge ihr Lobslied frisch und rein!
Auf ihre Töne laßt uns lauschen,
Die alle jetzt herüberwehn,
Und bald der Wellen lautes Rauschen,
Bald ihren leisern Gruß verstehn.

Zuerst gedenkt des alten Rheines,
Der flutend durch die Ufer schwillt,
Und seines goldnen Lebeweines,
Der aus der Traube lustig quillt
Denkt seiner, schon bekränzten Höhen,
Und seiner Burgen im Gelang,
Die stolz auf jene Fluren sehen,
Die einst das Schweizervolk bezwang.

Tief in der Berneralpen Klüften
Mit grauen Nebeln umgethan
Umweht von nördlich kalten Lüften,
Beginnt die Aar die Heldenbahn.
Sie kämpft in muthigem Gefechte
Sich hin bis zu dem Vater Rhein
Und drängt, bekränzt mit Weingeflechte,
In seine Ufer sich hinein.

Geflügen aus verborgnen Quellen
An riesenhafter Gletscherwand,
Und rauschend über schroffe Stellen,
Strömt rasch der Rhoban durch das Land,
Die Städte, die sich d'ran erblicken,
Erzählen von vergangener Zeit,
Und wogen dann mit stillem Nicken:
Wer hat uns hier so hingestreut?

Du dort, vom ersten Freiheitslande,
Wo Drängerblut die Erde tränkt,
Und nach geistlem Sklavenbande
Das Herrscherjoch zu Erde sank,
Vernimm, o Reuß', auch unsre Grüße,
Sie sollen jubelnd zu dir ziehn;
In ungebeugter Kraft entfließe,
Du Freiheitsstrom, zur Aare hin.

Am Fuß des Säntis auferzogen,
Die Sitter rasch von dannen flieht,
Wenn auch mit kühn gewölbten Bogen,
Nur eine Brücke drüber zieht,
So zieret, gleich den schönsten Kränzen,
Der Dörfer Menge ihre Fluth,
Und klar in ihr siehst du erglänzen
Den Himmel, der darüber ruht.

Vom Tödi her in wilden Sprüngen
Durcheilt die Linth ein freundlich Land
Doch was kann nicht der Geist bezwingen
Was widersteht des Menschen Hand?
Nun ruhig folgend ihrem Pfade
Blüht rechts und links der Wohlstand auf,
Bis sie von Zürichs Seegestade,
Aus Himmat endet ihren Lauf.

Es sei der Birs nun noch gesungen
Der letzte schallende Gesang.
Einst hat ja laut um sie gerungen
Des Schweizervolkes Waffenklang,
Als Frankreichs Krieger sich erhoben
Mit furchtbar großer Uebermacht,
Da stärkt' das Häuflein Gott von oben
Geschlagen ward die Heldenschlacht.

So rauscht, ihr Ströme, denn zusammen
Dem Vaterland ein mächtig Lied;
Zum Himmel schlagt ihr hellen Flammen,
Die ihr im tiefsten Herzen glüht;
Die Freiheit wollen treu wir wahren
Und sie verdienen auch zugleich.
Du, Herr, beschütz' sie vor Gefahren,
Und zu uns komm' dein freies Reich!

Juwelen-Diebe.

Ein Kapitel aus der Hochstaplerwelt.

In Antwerpen auf dem Teile Katharinen-Wall hat vor einigen Tagen ein Unbekannter einen ziemlich großen Pflasterstein n das Schaufenster eines Juweliergeschäfts geworfen und hat dann durch die ertrümmerte Scheibe eine Anzahl wertvoller Schmuckgegenstände herausgeholt. Niemand hat den Gauner bei der Arbeit estört, obwohl sie am Vormittag ausgeführt wurde, mitten im stärksten Verkehr, und so entkam der Einbrecher unerkannt.

Einen Stein in ein Schaufenster zu schleudern, das ist doch eigentlich ein recht brutales Mittel. Wie raffiniert gehen doch sonst die Juwelendiebe vor! Wie viele Tricks ersinnen sie nicht, um durch eine verwickelte Komödie ohne jede Anwendung von Gewalt in den Besitz der kostbarsten Juwelen zu gelangen.

Einen der tollsten Juwelendiebstähle vollbrachte vor mehreren Jahren eine Dame, und ihr Opfer war der weltbekannte Juwelier Mellerio in Paris.

Eine Tages erschien bei einem bekannten Pariser Irrenarzt eine vornehme Dame in dunklem Kostüm und tiefverschleiert, und sie erzählte dem Arze, daß ihr Gatte seit einiger Zeit an dem Wahn leide, ihm seien kostbare Schmucksachen entwendet worden. Er gerate, sobald man ihn von der Unrichtigkeit seiner Besorgnisse zu überzeugen suche, in einen solchen erregten Zustand, daß man dem Kranken gegenüber machtlos sei. Der Arzt erklärte sich bereit, den Kranken in seine Anstalt aufzunehmen und die Dame, überzeugtlich über das Entgegenkommen des Arztes, empfiehlt sich unter tausenden Dankesworten.

Am anderen Tage [illegible] vor dem Geschäft des Juwelier[illegible] ein eleganntes Gespann und ihm entsteigt eine Dame, die ein dunkles Kostüm trägt und tief verschleiert ist. Sie tritt ein und erzählt, daß eine Verwandte von ihr mit dem Direktor einer Klinik Dr. P. verlobt sei und daß er für die bevorstehende Vermählung einen Schmuck als Brautgeschenk auswählen wolle. Er habe durch dienstliche Inanspruchnahme keine Zeit selbst zu kommen, und bitte, einen Boten mit mehreren Perlen und Diamantkolliers zu senden. Die Dame erklärt sich bereit, den Boten in ihrem Wagen mitzunehmen. Das geschieht. Der Bote steigt mit einem Kästchen, in dem sich ein großes Vermögen an Schmuck befand, ein und die Fahrt geht nach dem Irrenhaus. Die Dame und der Bote betreten das Empfangszimmer und die Dame erbittet und erhält die Juwelen, um sie dem Arzt vorzulegen. Hierauf verschwindet sie.

Nach einiger Zeit kommt der Arzt herein und beginnt mit dem jungen Mann ein harmloses Gespräch. Schließlich fragt dieser nach den Juwelen und der Arzt, in der Annahme, daß der geistesgestörte Gatte der tiefverschleierten Dame vor ihm steht, sucht den „Kranken" von der fixen Idee abzubringen.

Endlich verliert der junge Mann die Geduld und er ruft laut: „Wo sind meine Juwelen!"

Der Arzt beschwichtigt den Aufgeregten und sagt ihm, daß nur in seiner Phantasie diese Juwelen da seien.

„Sie sind wohl verrückt!" ruft der junge Mann und will durch die Thür. In diesem Augenblick eilen aus verschiedenen Thüren kräftige Wärter herbei, die den aufgeregten jungen Menschen mit derben Fäusten packen und ihn, ohne auf seine Verwünschungen und Beschwörungen zu achten, in eine Zwangsjacke stecken und in eine Gummizelle bringen, wo er so schrie, daß man ihm nach einiger Zeit Duschen verabreichte.

Die Sache klärte sich erst auf, als der junge Mann im Geschäft vermißt wurde und der Geschäftsführer dann Nachforschungen anstellte. Da sah man mit dem peinlichsten Schrecken ein, daß man das Opfer eines unerhörten Gaunertricks geworden war.

— Bei den Wusipa und Wakonongu dürfen die Frauen kein Fleisch genießen.

— Das „Schiff der Wüste" ist auf sehr vielen Karawanenstrecken in Afrika schon nicht mehr das Kamel, sondern — das Automobil.